

Exotik oder Beruf?
Einsichten und Ausblicke einer Podiumsdiskussion über
"Asienstudium - was dann?"

Gerhard Will

"Wenn heutzutage Abiturienten mich fragen, was sie nach ihrem Examen anfangen sollten, ist meine Antwort: Sofort irgendetwas. Nicht zögern, nicht herumsitzen und die neue Freiheit enttäuschend finden. Weiß man von vornherein, was man will, fühlt man den unbedingten Drang nach einem bestimmten Wissen und der ihm folgenden Praxis, desto besser, wer ihn besitzt und sich einsetzt, wird sich durchsetzen, wird irgendwo Arbeit finden, wie schwierig die Umstände auch seien. Wer ihn nicht verspürt, muß willkürlich wählen; wechseln kann er immer noch. Und dann: Sprachen lernen. Englisch muß heute jeder können, aber es genügt nicht. Zwei Fremdsprachen sollten es wenigstens sein; darunter eine, die nicht jeder kann, mit der man folglich etwas Seltenes lernt... Wohin das führen wird, weiß man nicht und braucht es nicht zu wissen; zu etwas Nützlichem gewiß."

(Golo Mann, Erinnerungen und Gedanken. Eine Jugend in Deutschland, Frankfurt a.M. 1986, S.207)

Können diese zur Gewißheit geronnenen Erfahrungen, gegeben aus der Warte eines erfüllten Lebens, Leitlinien für Studenten sein, die sich derzeit einem asienwissenschaftlichen Studium widmen oder mit dem Gedanken spielen, ein solches zu beginnen? Rapide wachsende Studentenzahlen, denen bislang nur sehr begrenzte Berufsmöglichkeiten offenstehen, geben jedenfalls keinen Anlaß zu allzu großem Optimismus.

Die Deutsche Gesellschaft für Asienkunde e.V. war daher gut beraten, als sie im Rahmen ihrer alle zwei Jahre stattfindenden Mitgliederversammlung am 11. April 1987 in Bad Königstein/Ts. eine Podiumsdiskussion unter dem Thema "Asienstudium - was dann?" einberief. Ziel dieser Veranstaltung war es, einen Dialog zwischen Vertretern asienbezogener Hochschuldisziplinen einerseits und Repräsentanten der freien Wirtschaft sowie des öffentlichen Dienstes andererseits in Gang zu setzen, die als mögliche Arbeitgeber für Absolventen eines asienbezogenen Hochschulstudiums in Frage kommen. Da dieses Treffen am Anfang eines hoffentlich intensiver werdenden Meinungsaustausches stand, ging es zunächst einmal darum, Informationen zu vermitteln, Erwartungshaltungen kennenzulernen und erste Korrekturen daran vorzunehmen.

Angesichts der relativ großen Zahl von Studenten, die gegenwärtig ein asienwissenschaftliches Studium betreiben, erhebt sich bei diesem Thema zunächst einmal die Frage, ob überhaupt ein Interesse an asienwissenschaftlich ausgebildeten Bewerbern besteht. Herr Osenberg von

der Deutschen Bank beantwortete diese Frage mit einem eindeutigen Ja. Die Deutsche Bank habe in den vergangenen Jahren in zunehmendem Maße Sinologen und Japanologen eingestellt. In den kommenden Jahren werde diese Zahl sogar noch anwachsen, wobei neben Chinesisch und Japanisch auch andere asiatische Sprachen wie Indonesisch, Malaiisch oder Koreanisch an Bedeutung gewinnen würden.

Herr Kreft vom Auswärtigen Amt stimmte dieser Bedarfsanalyse im wesentlichen zu. Das Auswärtige Amt sei bereit und daran interessiert, mehr Bewerber als bisher aus asienwissenschaftlichen Disziplinen aufzunehmen. Weniger optimistisch äußerten sich dagegen die Vertreter der Massenmedien, die betonten, daß die Qualifikationen eines asienwissenschaftlichen Studiums bei einer Bewerbung als Journalist nur im geringen Maße honoriert würden. Trotz dieser Einschränkung konnte man fast den Eindruck gewinnen, daß gar nicht so viele asienkundige Absolventen ausgebildet werden können, wie benötigt werden.

Was sollten diese Bewerber mitbringen? In dieser Frage bestand unter den Vertretern künftiger Arbeitgeber absolute Einmütigkeit: Die Beherrschung einer oder sogar zweier asiatischer Sprachen ist keine ausreichende Qualifikation für eine wie auch immer geartete spätere Berufstätigkeit. Berufsanfänger sollten auch in anderen Fachdisziplinen beschlagen sein und außerdem eine Reihe persönlicher Qualifikationen mitbringen. Volks- und betriebswirtschaftliche Kenntnisse oder zumindest Interesse an diesen Disziplinen seien eine unabdingbare Voraussetzung für eine Traineeausbildung im Bankgewerbe. Von zukünftigen Diplomaten erwartete man darüber hinaus, daß sie nicht nur Englisch und Französisch gut beherrschen, sondern auch mit den grundlegenden Problemen der Geschichte, insbesondere der internationalen Beziehungen und des Völkerrechts vertraut sind. Ähnliches gilt für angehende Journalisten, wenn auch mit etwas anderer Schwerpunktsetzung.

Neben diesen materiellen Kenntnissen, die sich durch ein Nebenfach- oder Aufbaustudium mehr oder weniger schnell erwerben ließen, sind jedoch auch Initiative, Engagement, Kontaktfreudigkeit und die Fähigkeit gefragt, sich in neue Aufgaben schnell und zuverlässig einzuarbeiten. Nicht zuletzt wird gerade von einem Absolventen eines asienwissenschaftlichen Studiums verlangt, daß er in der Lage ist, sich auf ein nicht-europäisches Milieu einzustellen, äußerliche und substantielle Kulturdifferenzen zu erkennen und sich aufgrund dieser Fähigkeiten in asiatischen Gesellschaften durchzusetzen - ein Punkt, der nicht unwidersprochen blieb, da potentielle Arbeitgeber gerade bei der Beurteilung von Durchsetzungsfähigkeit wohl unwillkürlich geneigt seien, europäische Maßstäbe anzulegen, die in Asien oft unangemessen seien. Ungeachtet solcher Kontroversen in einzelnen Fragen war man sich auf dem Podium wie im Publikum einig, daß nur diejenigen eine Chance haben, einen entsprechenden Arbeitsplatz zu finden, die ihr Studium nicht allein auf den Spracherwerb bzw. philologische Fragestellungen ausgerichtet haben.

Kann die Mehrheit der Absolventen jener oft als Orchideenfächer bezeichneten Disziplinen diesen Anforderungen des praktischen Berufslebens genügen? Auch hier herrschte weitgehender Konsens: Sie kann es nicht. Viele Studenten haben ihr Studium immer noch stark auf historische, philosophische oder philologische Fragestellungen ausgerichtet, da die moderne Entwicklung der Länder Asiens im Lehrangebot deutscher Universitäten nach wie vor einen bescheidenen Platz einnimmt. Hinzu kommt, daß sich die Studenten asienwissenschaftlicher Disziplinen - wie in anderen Fachrichtungen auch - zu frühzeitig auf ein sehr eng begrenztes Thema spezialisieren, das sie dann in einer immer umfanglicher werdenden Abschlußarbeit behandeln. Am Ende eines solchen Studiums stehen Absolventen, die bereits Anfang dreißig sind und eine sehr hohe, aber auch sehr enge Qualifikation aufweisen. Die jahrelange, oft ausschließliche Beschäftigung mit ihrem Dissertationsthema trug in den seltensten Fällen dazu bei, Eigenschaften wie Interesse an übergreifenden Fragestellungen, Initiative oder Durchsetzungsfähigkeit zu entwickeln. Meist ist das Gegenteil der Fall, nämlich die mangelnde Fähigkeit, sich auf ungewohnte, außerhalb des eigenen Fachgebiets liegende Herausforderungen einzulassen und sie zu meistern.

Was kann getan werden, um dieses offensichtliche Mißverhältnis zwischen idealtypischen und tatsächlichen Bewerbern für einen asienbezogenen Arbeitsplatz etwas auszugleichen?

Hier muß zunächst an der Ausbildung angesetzt werden. Sicherlich kann es nicht darum gehen, traditionellen Fächern wie z.B. der Sinologie schlicht die Legitimation abzuspochen. Ein Teil, aber eben nur ein sehr kleiner Teil, der Studenten wird und sollte sich auch weiterhin mit Themen der traditionellen Gesellschaften Asiens, ihrer Sprache und Kultur beschäftigen, die keinerlei Relevanz zu den Problemen der Gegenwart erkennen lassen. Wie jedes andere Fach, so müssen auch die Asienwissenschaften eine Art Grundlagenforschung betreiben, die nicht nach einem vordergründigen Nützlichkeitsdenken bewertet werden kann. Auch wir werden dereinst darauf angewiesen sein, daß Wissenschaftler anhand der Relikte unserer Kultur jene gesellschaftliche Logik ergründen, vielleicht auch konstruieren, die den Zeitgenossen oft genug verborgen geblieben ist.

Andererseits ist ebenso unbestreitbar, daß für die Masse der Studenten neue Wege gefunden, weiter ausgebaut und auch in der Öffentlichkeit stärker propagiert werden müssen. Eine solche Reform sollte sich vor allem an folgenden Überlegungen orientieren:

- Die Ausbildung in der modernen Sprache muß verbessert und intensiviert werden, so daß die Absolventen eines asienwissenschaftlichen Studiums die gegenwärtig gesprochene Sprache ihrer Region wirklich beherrschen. Durch die verbesserte Möglichkeit zu einem Studienaufenthalt in den jeweiligen Ländern ist dieses Ziel für die derzeitige Studentengeneration sicherlich etwas leichter zu erreichen als bisher.

- Eine rein sprachliche Qualifikation reicht für eine spätere Berufsfindung nicht aus; sie muß durch eine Ausbildung in anderen Disziplinen ergänzt werden.

Es ist also eine Mischqualifikation anzustreben, die sowohl asienspezifische als auch beispielsweise wirtschaftswissenschaftliche, juristische oder entwicklungssoziologische Kenntnisse miteinander verbindet. Da ein regelrechtes Doppelstudium ein sehr aufwendiger und auch umständlicher Weg zu solch einer Mischqualifikation ist, sind zum einen integrierte Studiengänge zu entwickeln, in die nur jene Studieninhalte aufgenommen werden, die im Hinblick auf eine spätere Berufsausübung unverzichtbar sind.

In Bad Königstein wurden erste Beispiele hierfür vorgestellt. So hat man in Tübingen gute Erfahrungen mit einem Studiengang gemacht, in dem zukünftige Volkswirte eine Sprachausbildung in Chinesisch oder Japanisch erhielten. Zum Ausgleich hierfür wurden Abstriche am herkömmlichen Fächerkanon eines volkswirtschaftlichen Studiums gemacht. Auch die Absolventen der Fächerkombination Entwicklungssoziologie/Regionalstudien Südostasien, die in Bielefeld seit geraumer Zeit unterrichtet wird, hätten ohne größere Schwierigkeiten eine Anstellung gefunden.

Für diejenigen, die in ihrem Studium weit fortgeschritten sind oder bereits ein Examen abgelegt haben, sind sicherlich Studienprogramme interessanter, die im Rahmen eines Zusatz- oder Aufbaustudiums absolviert werden können. Auch auf diesem Gebiet liegen bereits erste Ergebnisse vor, so z.B. in Duisburg, wo für Absolventen asienwissenschaftlicher Disziplinen ein sozialwissenschaftliches Aufbaustudium angeboten wird. Umgekehrt sind seit einigen Jahren auch verstärkte Anstrengungen der asienwissenschaftlichen Fächer zu verzeichnen, anderen Disziplinen Serviceleistungen anzubieten, in erster Linie eine komprimierte und auf die jeweiligen Fächer zugeschnittene Sprachausbildung.

Bei all diesen Überlegungen sollte nicht vergessen werden, daß Studiengänge, die auf eine Qualifikation in sehr unterschiedlichen Fachgebieten ausgerichtet sind, größeren Fleiß und stärkere Disziplin erfordern als ein Studium, das einen eindeutigen thematischen Schwerpunkt aufweist. Nur allzu leicht läuft man Gefahr, statt einer Doppelqualifikation eine Minderqualifikation auf zwei Fachgebieten zu erlangen. Mangelnde Kenntnisse auf ökonomischem oder juristischem Gebiet können aber nicht durch unzureichende Beherrschung einer asiatischen Sprache ausgeglichen werden.

Ebenso nachdrücklich wurde von verschiedenen Diskussionsteilnehmern betont, daß auch die sorgfältigsten ausgearbeiteten Studienordnungen die individuellen Schwierigkeiten beim Studium noch wenig etablierter Studiengänge nicht beheben können. Der Erfolg oder Mißerfolg eines derartigen Studiums wird daher wesentlich davon abhängen, inwieweit eine eingehende und kontinuierliche Studienberatung gewährleistet werden kann. Diese muß bereits bei der Wahl der Nebenfächer einsetzen

und sollte auch später die Zweckmäßigkeit der jeweiligen Schwerpunktsetzung einer kritischen Überprüfung unterziehen. Nicht zuletzt sollte vor dem Beginn einer Doktorarbeit nochmals überlegt werden, ob diese eine sinnvolle Erweiterung der beruflichen Qualifikation darstellt oder ob sie den Einstieg in ein späteres Berufsleben eher erschwert, denn die meisten Arbeitgeber schreiben feste Altersgrenzen für die Einstellung vor und honorieren eine Unterschreitung dieser Altersgrenze.

Die oben skizzierten Neuentwicklungen werden ohne zusätzliche Investitionen nicht zu erreichen sein. Obgleich im vergangenen Jahrzehnt die Asienwissenschaften mit neuen Stellen ausgestattet wurden, ist eine so tiefgreifende Umstrukturierung dieser Fächer und die Etablierung neuer Studiengänge mit dem derzeitigen Stellenkegel nicht möglich. In einer Zeit umfangreicher Kürzungen gerade der Universitätshaushalte sind solche Forderungen sicherlich nicht leicht durchzusetzen. Aber von staatlicher Seite dürfte die Überlegung nicht von der Hand zu weisen sein, daß eine mangelhafte oder auf dem Arbeitsmarkt nicht gefragte Ausbildung Kosten und vor allem hohe Folgekosten verursacht, die ebenfalls mit öffentlichen Mitteln bestritten werden müssen. Auch die Stiftungen und andere wissenschaftliche Förderungsträger sollten bei der Vergabe ihrer Mittel immer wieder prüfen, ob diese Mittel zur Aus- und Weiterbildung zukünftiger Arbeitsloser eingesetzt oder ob hier Projekte und Vorhaben gefördert werden, die zu einer echten Weiterqualifikation der geförderten Personen führen.

So unabweisbar die Notwendigkeit einer Studienreform und besseren Berufsqualifikation ist, so illusorisch wäre es zu glauben, daß mit dieser Reform alle Probleme gelöst werden könnten. Die Zahlen, die von Herrn Dr. Englert (Stiftung Volkswagenwerk) genannt wurden, sprechen eine deutliche Sprache: An deutschen Hochschulen studieren gegenwärtig allein 5.500 Studenten im Hauptfach Sinologie. Selbst optimistische Prognosen können nicht leugnen, daß nur maximal 15 bis 20 Prozent dieser Studenten - selbst bei einer verbesserten und praxisrelevanten Ausbildung - eine Tätigkeit in bereits etablierten Institutionen finden können. Das heißt, die überwiegende Mehrheit derer, die heute ein asienwissenschaftliches Studium betreiben oder bereits abgeschlossen haben, wird gezwungen sein, sich neue Berufsfelder zu erschließen, zu denen kein "Königsweg" führt.

Stärker als in etablierten Berufsfeldern ist hier Phantasie, Initiative und die Bereitschaft erforderlich, sich in Tätigkeiten einzuarbeiten, für die das Studium keinerlei oder nur eine geringe Vorbereitung geboten hat. Asienwissenschaftler, die sich über Jahre hinweg in eine sehr spezifische Problematik vergraben haben, werden sich dabei sicherlich schwer tun. Stellt doch häufig das langjährige Sitzen an einer Doktorarbeit eine - wenn auch oft uneingestandene - Flucht vor den Herausforderungen des Berufslebens dar. Umgekehrt gibt es eine ganze Reihe "erfolgreicher Studienabbrecher", die auf ein Examen oder zumindest die Promotion verzichtet und entschlossen eine berufliche Chance wahrgenommen haben, auch wenn diese zunächst nur sehr klein war. Hier scheint ein -

nur auf den ersten Blick - paradoxes Gesetz wirksam zu sein: Je höher die akademische Qualifikation, desto geringer die Fähigkeit, die erworbenen Kenntnisse in klingende Münze umzuwandeln und umgekehrt. Bessere Studienordnungen und -bedingungen sowie Studienberatungen, die nicht nur das Studium im Auge haben, mögen derartige Fehlentwicklungen vielleicht einschränken, die Verantwortungsbereitschaft des einzelnen Studenten können sie zwar fördern, aber nicht ersetzen, auch nicht seinen Mut, sich in wenig vertrauten und von ihm nicht gerade bevorzugten Gebieten zu profilieren.

Mut und Initiative einzelner, neu gegründeter Institute oder Dienstleistungsbetriebe benötigen ihrerseits eine entsprechende Resonanz von seiten der Gesellschaft und ihrer Institutionen. Wie Herr Professor Teichler anhand einer von ihm durchgeführten Untersuchung über die Berufsfindung ehemaliger Japan-Stipendiaten nachwies, fanden die meisten eine Tätigkeit in sogenannten weichen Organisationen, die über keinen angestammten Platz in der Gesellschaft oder Wirtschaft verfügen.

Im Unterschied gerade zu den USA haben aber solche Organisationen bei uns erhebliche Schwierigkeiten, die ihnen gebührende Anerkennung zu bekommen. Obgleich diese Organisationen häufig sehr viel dynamischer und flexibler arbeiten könnten, werde ihnen in Deutschland nicht zuletzt aufgrund jener noch weit verbreiteten "Staatsfixiertheit" mit einer Reserve begegnet, die oft nicht rational begründbar ist - auch von seiten der öffentlichen Hand, die derartige Initiativen stärker fördern und in Anspruch nehmen sollte.

Hier ist ein Umdenken erforderlich, das zweifellos weit über den Bereich der Asienwissenschaften hinausgeht und auch einen längeren Zeitraum erfordert. Auf die lange Bank geschoben werden kann wohl keines der oben aufgezeigten Probleme. Die Studenten- und Absolventenzahlen der kommenden Jahre lassen wenig Spielraum - es sei denn, man will sich dem Vorwurf der mangelnden Verantwortungsbereitschaft aussetzen, den man nur allzu gern und mit mehr oder weniger Berechtigung vielen Studenten macht. Die Deutsche Gesellschaft für Asienkunde ist dabei sicherlich im besonderen Maße gefordert.